

die Anklage des Paulus vor Gericht fasse die Gemeinde als ihre eigene Notsituation auf. Außerdem kündige Paulus seinen Besuch in Philippi als angemessene Gegenleistung für die Unterstützung durch die Gemeinde an (Phil 1,24–26; 2,24); auch dies habe seinen festen Ort in der Vorstellung vom Patronat, wonach die Ankunft des Patrons dessen Ruhm auf die Klienten ausstrahlen lasse (vgl. Phil 1,26, wo es allerdings um den Ruhm der Gemeinde „in Christus“ gehe).

Es ist ein reizvolles Unterfangen, die Beziehung des Paulus zu seiner Gemeinde in Philippi mit gesellschaftlichen Konventionen der Umwelt zu vergleichen. Allerdings sollten die Unterschiede nicht übersehen werden. Auch wenn Paulus im Philipperbrief den Aposteltitle nicht auf sich anwendet, so tritt er der Gemeinde doch – zusammen mit Timotheus – als „Sklave[n] Jesu Christi“ (Phil 1,1) gegenüber. Paulus verkündet Jesus Christus; der Ruhm der Gemeinde gründet deshalb nicht im „Patron Paulus“, sondern im Heil, das sie von Gott empfängt. Fragwürdig ist die Behauptung Bormanns, Paulus rechne fest mit der materiellen Hilfe der Philipper; man bedenke nur, daß Paulus in anderen Briefen seine wirtschaftliche Unabhängigkeit betont und auch im Philipperbrief den Ausnahmecharakter der Unterstützung hervorhebt (Phil 4,15). Die besondere Situation (Gefängnis; keine Gefahr für die Glaubwürdigkeit seiner Verkündigung) erlaubt es Paulus, von seiner Regel abzuweichen. Anzumerken bleibt auch, daß sich mit dem Untergang der Republik das Klientelverhältnis gewandelt hat. Die Klientel verlor ihre politische Bedeutung, auf die Bormann so sehr abhebt, und lebte nur noch als gesellschaftlich-wirtschaftliche Institution weiter (s. die Beschreibungen bei Juvenal und Martial). Der Wert der Dissertation liegt in der reichen Verwendung antiken Quellenmaterials und in der Erhellung des politisch-religiösen Hintergrundes der Verhältnisse in Philippi am Beginn des Prinzipats. Darin und in den Folgerungen für das Selbstverständnis der philippischen Gemeinde liegt das Neue an den Thesen Bormanns.

München

Lothar Wehr

E[[kkeh]ard]. Mühlenberg / J. van Oort (Hrg.): *Predigt in der Alten Kirche*, Kampen (Kok Pharaos Publishing House) 1994, 134 S., geb., ISBN 90-390-0301-7.

Da die altkirchliche Predigt bisher nur wenig erforscht ist, dürfte die vorliegende

Publikation auf einiges Interesse stoßen. In ihr schlagen sich gewissermaßen die wichtigsten Ergebnisse einer patristischen Tagung nieder, die sich diesem Themenkomplex vom 2. bis 5. Januar 1993 in Herrnhut gewidmet hat. Präsentiert werden können freilich nur die überarbeiteten und mit einer Fülle von Anmerkungen versehenen Vorträge, nicht aber auch die ergiebigen Diskussionen.

Im ersten Beitrag versucht E. Mühlenberg, das „Augustinische“ in „Augustins Predigten“ zu ergründen. Als solches erscheint ihm zum einen dessen Bewußtsein, daß eine Predigt – auch wenn sie gut vorbereitet und engagiert vorgetragen wird – letztlich nur dann Erfolg haben kann, wenn Gott mitwirkt. Ein anderes Charakteristikum seiner Predigten wird darin gesehen, daß sie biblisch und theologisch fundiert sind, argumentativ jedoch nicht überfordern. Und schließlich ergeben sich nach Meinung des Verfassers auf die Frage, wie Gott aus der Perspektive Augustins im Predigen anwesend ist, drei mögliche Antworten: durch die Konfrontation mit der Glaubenslehre, die Schärfung des Gewissens und die Relativierung des irdischen Lebens im Blick auf das ewige.

Im zweiten Beitrag haben wir es mit einigen philologischen Überlegungen „zum paganen Umfeld der christlichen Predigt“ zu tun. Dabei beschränkt sich C. Schäublin von vornherein ganz bewußt und knüpft lediglich an Predigten des Hieronymus und Augustins an. Ausgeklammert bleiben jegliche Versuche, etwas auf andere Väter zu übertragen, die Predigt genetisch in den Blick zu nehmen oder mögliche Zusammenhänge mit synagogalen Redeformen bzw. populärphilosophischen Lehrvorträgen zu prüfen. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Homilie, die in der Regel einen im Gottesdienst verlesenen Text der Gemeinde nahebringen will und die in ihrer Art nicht aus paganen Redeformen hergeleitet werden könne. Selbstverständlich setze sie rhetorische Kenntnisse voraus; da es den Predigern aber vor allem darauf ankommt, eine Botschaft erfolgreich zu vermitteln und nicht zu „glänzen“, sei es notwendig, auf die Reaktionen der Zuhörer einzugehen und frei improvisieren zu können. Während sich dadurch der Aufbau mancher Predigten schwer nachvollziehen lasse, gebe es andererseits auch solche, die einen längeren Text recht nüchtern Vers für Vers erklären oder aber eine Schriftstelle nur zum Ausgangspunkt der Erörterung anstehender Probleme nehmen. Auf jeden

Fall – und das ist der Tenor des ganzen Artikels – könne man die Predigten Augustins und des Hieronymus zwar mit Elementen der Rhetorik beschreiben, sie letztlich aber mit keiner der paganen Gattungen identifizieren. Es wäre jedoch empfehlenswert, auf diesem Gebiet weiterzuforschen.

Der dritte Beitrag widmet sich einer Frage, die offensichtlich noch nie grundlegend untersucht worden ist: „Wodurch unterscheiden sich die Homilien des Origenes von seinen Kommentaren?“ Hierbei geht É. Junod im Anschluß an F. Fournier, demzufolge es sich bei den betreffenden Homilien um „als Predigten gehaltene Kommentare“ handelt, erst einmal von einer großen Ähnlichkeit aus, zeigt dann aber auch die unterscheidenden Merkmale: Während ein Kommentar den biblischen Text für anspruchsvolle Leser vollständig erklären und auf alle Probleme kritisch eingehen wolle, stehe eine Homilie vor der Aufgabe, eine zum Gottesdienst versammelte Gemeinde in begrenzter Zeit auf selektive Weise und möglichst allgemeinverständlich zu unterrichten und zu erbauen. Ob man aus den Unterschieden zwischen Kommentar und Homilie auf zwei Schriftauslegungen des Origenes schließen könne, wird in der Schwebe gelassen.

Im Blick des nächsten Beitrags steht die zweite Homilie des Johannes Chrysostomus zum Matthäusevangelium. Sie war auf der Tagung Gegenstand gemeinsamer Überlegungen. W. Stoellger hat die wichtigsten Beobachtungen zusammengefaßt und weitergeführt. Zu ihnen gehört z.B., daß Johannes bei seiner Schriftauslegung sehr stark der Tradition verhaftet ist und auf manche Probleme und Lösungen nur deswegen eingeht, weil sie dort bereits behandelt werden. Außerdem fällt bei seinen zumeist zweigeteilten Homilien auf, daß die Aktualisierung oftmals einen breiteren Raum einnimmt als die vorausgehende Interpretation des Textes und auch recht unabhängig davon betrieben wird.

Im fünften Beitrag geht es schließlich um den – wie es heißt – „liturgischen Ort“ der altkirchlichen Predigt. Auf wenigen Seiten gibt H. G. Thümmel dazu einen prägnanten Ein- und Überblick sowie anregende Gesichtspunkte zur weiteren Diskussion. Betrachtet werden das Verhältnis zwischen gehaltener und überlieferter Predigt, die Person des Predigers, die Häufigkeit, der Rhythmus und die Dauer der Predigt, die kirchliche Raumordnung und die Hörer. Verständlicherweise muß man hierbei aufgrund der zeit- und räumlichen

Ausdehnung der Alten Kirche mit einer großen Variationsbreite rechnen.

Auf den letzten Seiten – einem Rück- und Ausblick der beiden Herausgeber – wird noch einmal der „Werkstatt-Charakter“ der ganzen Publikation deutlich: Mit ihren notwendigerweise thematisch auf nur einige Schwerpunkte beschränkten und recht unterschiedlich gearteten Beiträgen will und kann sie keine abgerundeten Ergebnisse oder vielleicht sogar eine Geschichte der altkirchlichen Predigt bieten; sie möchte aber an der Forschungsdiskussion teilnehmen lassen und diese vorantreiben. Das unterstreichen auch die verschiedenen Hinweise auf wichtige Literatur, übergangene Themen und offene Fragen.

Erfurt

Gerhard Feige

Horacio E. Lona: Über die Auferstehung des Fleisches. Studien zur frühchristlichen Eschatologie (= Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche, Band 66), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1993, 13, 304 S., Ln. geb., ISBN 3-11-013928-6.

Der in Benediktbeuern lehrende Vf. legt eine weitere Studie vor, die aus seiner über zehnjährigen Beschäftigung mit der Eschatologie des Neuen Testaments hervorgegangen ist. Daß ein Neutestamentler in das nicht nur angrenzende, sondern gewissermaßen ihn umgebende Feld der Patrologie hinübergreift, hat gute Tradition und zeigt die innere Verflochtenheit der Disziplinen (cf. H. E. Lona, Eschatologie, in: Schrift und Patristik, ed. B. Daley = HDG IV/7a, Freiburg u.a. 1986, 44–83, 45). In seinem neuesten Werk widmet sich der Vf. nun fast ausschließlich nichtkanonischen Schriften, indem er frühere Ansätze fortführt (cf. z. B. ders., Die Eschatologie im Kolosser- und Epheserbrief = fzb 48, Würzburg 1984, 374–404 zur Auferstehung in der Gnosis, im Ev Phil und Ep Rheg.).

Wiederholt wurde in jüngster Zeit festgestellt, daß es „an einer umfassenden Darstellung der altkirchlichen Auferstehungslehre“ fehlt, so R. Staats, Art. Auferstehung I/4. Alte Kirche: TRE IV, 1979, 468 und C. Marksches, Valentinus Gnosticus? (WUNT 65), Tübingen 1992, 281³³. Auch wenn sich der Vf. nicht vorgenommen hat, eine solche zu bieten, möchte er doch wenigstens, nachdem er beim Durchgang der Forschungsgeschichte der vergangenen 100 Jahre (3–7) feststellt, daß auch